

Abstract

Mechanismen und Wirkung sozialer Ungleichheiten in Studienalltag und -verlauf

Iris Schwarzenbacher

Das vorgeschlagene Paper widmet sich der Frage, unter welchen Bedingungen soziale Ungleichheiten im Studium reproduziert werden und wie sich dies in einem spezifischen institutionellen Kontext, nämlich einem Studium an der Wirtschaftsuniversität Wien (WU), äußert. Während die Forschung zu Bildungsungleichheiten häufig auf herkunftsbedingt unterschiedliche Zugangschancen zu höherer Bildung fokussiert, ist auch der Blick auf die Wirkung sozialer Herkunftsbedingungen im Studium zentral dafür, die Reproduktion von Ungleichheiten analysieren zu können.

Im Rahmen einer qualitativen empirischen Studie wurden narrative Interviews mit WU-Studierenden unterschiedlichen Bildungshintergrundes geführt, die Interpretation des Datenmaterials erfolgte angelehnt an die Grounded Theory. Aufbauend auf Pierre Bourdieus theoretischem und analytischem Instrumentarium wird untersucht, unter welchen Entstehungsbedingungen sich unterschiedliche Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster herausbilden, wie die Studierenden ihren Studienalltag erfahren und welche Rolle die Institution WU für diese Prozesse spielt. Als zentrale Kategorie der Untersuchung konnte dabei die *Selbstverortung der Studierenden an der WU zwischen Legitimität und Konflikt* identifiziert werden. Demnach bewegen sich manche Studierende als selbstverständliche, legitime AkteurInnen im Feld des Studiums und erleben kaum Rupturen in ihrem Studienalltag. Andere Studierende sind hingegen mit stetigen Aushandlungsprozessen über die Legitimität ihres Studierendenlebens und Unsicherheiten konfrontiert. Es zeigt sich dabei, dass die Selbstverortung mit sozialen Ungleichheiten vermittelt ist. Den Studierenden aus AkademikerInnenfamilien stellt sich die Frage der Legitimität ihres „StudentIn-Seins“ nicht, wohingegen diese für die StudienteilnehmerInnen ohne akademischen Hintergrund in den verschiedenen Studien- und Lebenssituationen stets virulent ist. Es wird deutlich, dass bei jenen Studierenden, deren Eltern selbst nicht studiert haben, Reibungspunkte zwischen den eigenen Dispositionen und den Strukturen des Studiums auftreten, die ihre KollegInnen mit akademischem Elternhaus so nicht kennen. In einem Bourdieu'schen Verständnis gedeutet, sind dies klar Passungsprobleme zwischen Habitus und Feld.

Das Paper behandelt dabei Entstehungs- bzw. Umfeldbedingungen solcher Passungsprobleme (z.B. Bildungsorientierung der Herkunftsfamilie sowie die Haltung dieser zur eigenen Bildungsbiografie, Entscheidungsprozesse in der bisherigen Bildungsbiographie und Übergänge zwischen Bildungsinstitutionen als prekäre Phasen); wie sich diese im Studienalltag äußern bzw. wie diese auf Selbstbild und Selbstverortung der betreffenden Personen wirken (z.B. Internalisierung von Konflikten/Misserfolgen, ständige Zweifel in die eigenen Fähigkeiten,

Abbruchsgedanken, ständiger Zeitdruck, schmerzhaftes Anonymitätswahrnehmung); und nicht zuletzt die Frage, wie bestimmte institutionelle Rahmenbedingungen die „Komplizenschaft von Feld und Habitus“ weiter begünstigen und damit dazu beitragen, dass Passungsprobleme nur teilweise überwunden werden können.